

Über Gnädinger, Grimsel, Granit und den Kern der Dinge

THEATER / Was es mit den so genannten Laien im Landschaftstheater «An heiligen Wassern» auf sich hat, wo das Härteste und Zarteste, das Klarste und das Reinste herkommt, warum

DANIEL LUDWIG*

Es muss sich ungefähr während der siebten oder achten Vorstellung des Landschaftstheater Ballenberg zugetragen haben. Anzeichen dazu soll es jedoch schon vorher gegeben haben. Denn hoch oben, hinter der weissen Kapelle, auf den von Scheinwerferlicht sanft gestreichelten Magerwiesen, auf dem Scheitelpunkt dieser grünen, grandiosen Szenerie, will ihn Mönch Johannes bereits mehrmals gesehen haben. Jetzt ist er da.

Doch vorerst: «courant normal».

1. Akt.

Das Ballenberg-Stück «An heiligen Wassern» läuft an. Die Schwerkraft wirkt, scheinheilige Wasser plätschern eifrig von links oben über eingegrabene hölzerne Wasserleitungen nach unten rechts zum rustikalen Brunnen, der hölzerne Wasserschlegel – von den Dörflern ängstlich wahrgenommener Indikator glückseligen Lebens – scheppert in so einem präzisen, quasi «digitalisierten» Rhythmus, dass auch versierte Schlagzeuger früher oder später danebenhauen würden.

Doch oben links brennt eine Hütte. Das Dorf gerät in Panik, die Glocken läuten jämmerlich. Dorf-Presi Peter Waldisch (Mathias Gnädinger) tritt auf, bringt sofort Ordnung in das Chaos, und die Wassereimerkette funktioniert. Die heiligen Wasser strömen für einmal obsi.

Dr Mattu. Ein Fels von einem Schauspieler. Aber ein ganz poröser, ein ganz weicher. Entweder schwitzend oder dann halt pflotschnass vom satten Gewitterregen, stoisch sein chronisches Rückenleiden erdulnd, pflügt sich Mathias Gnädinger als Dorf-Tycoon zart, kraftvoll und bauernschlau durch die «Heiligen Wasser», die vom Berner Autor Markus Keller fugengenau zurechtgezimmerte Dramatisierung von J. C. Heers berühmtem Heimatroman aus der Walliser Bergwelt.

«Laienschauspieler» Johnny Ruffer setzt als Dorfpolizist Albin seine Pointen pfeilgenau wie ein altgedienter Boulevard-Profi in das gräserne Rund. Sie haben Erfahrung, die so genannten «Laien» vom Ballenberg. Privat entspannt, kernig und sehr bei sich, sind sie auch auf der Bühne wunderbar direkt. Kaum eine oder einer spielt «Theater». Stini, das unscheinbare Hausmädchen – von der Brienzlerin Martha Hulliger hinreissend bescheiden gespielt – schleppt Wasserkübel den Berg runter, wie wenn sie nie etwas anderes getan hätte. Keine Schauspielerin kann das. Es haftet etwas Ewig-Authentisches in so einer unzelebrierten alltäglichen Handlung, das schafft einfach keine Kunst. Es ist, wie es ist und so brutal wahrhaftig, dass es einen fröstelt.

Angelehnt an eine steinige Walliser Hauswand, schwarz und ernst, raucht Bettina Amacher – im Stück Gnädingers Tochter Binia – konzentriert ihre Pausenzigarette. Eine sehr begabte Darstellerin und unwissentlich nur das verkörpernd, was deutsche Regisseure über Schweizer Darsteller-

rinnen schwärmen: Sie seien glasklar, und sie hätten Boden. Wenn sie auftreten und «Guten Tag» sagen würden, dann meinten sie das auch. Bei deutschen Schauspielerinnen töne es sofort so angekliffen, so hintergründig situativ. Bettina kümmert das nicht. Sie tut weiter nichts als rauchen. Dann, plötzlich den Weidekorb fassend und den Rock resolut schürzend, rauscht sie auf Stichwort raus ans Licht, ins Gras, zum Lieben, Streiten und Verzweifeln. Zu Roman, Sohn des Josi Blatter, den sie liebt. Grandios.

Betriebsausflug des Landschaftstheater Ballenberg auf die Grimsel. Eingeladen durch die Kraftwerke Oberhasli. Hoffnungslos steile Granitwände und überall, aus der kleinsten Ritze, aus der steinigsten Rufe heraus-

Ahorn von einem Mann, einst Dampflokotivführer bei der Brienz-Rothorn-Bahn, zurzeit bei den KWO als Turbinenrevisor angestellt, meldet sich als Bergbauer Josi Blatter eindrucksvoll mit stählerner Stimme «freiwillig» zum Reparieren der zerstörten Wasserleitung in der steilen Felswand. Gut, wie du wilscht, meint Gnädinger. Also Prozession. So ein Unterfangen muss schliesslich abgesegnet werden.

Die beiden aus dem katholischen Obwalden stammenden, sich ennet dem Brünig verdingenden kantigen Darsteller Marcel Imfeld und Emil Meier profilieren sich als liturgische «Consultants» und haben eine Prozession hingedonnert, dass dem Chef in Rom das Herz hüpfen würde. In der kaschierten Warteschneise für

deutsche Regisseure von Schweizer Darstellerinnen schwärmen, Mathias Gnädinger plötzlich improvisieren muss und das Publikum rast: Ein Ballenberg-Bericht aus dem Innern.

keinen Dreck. Ein bisschen Rumwuseln in der Natur muss natürlich sein, vo nüt chunnt nüt, aber heutzutage seien sie da oben auch die aktivsten Naturschützer. Und er zeigt uns kleine Pflanzeninseln, hoch oben auf 2300 Metern, die – wie fast von Menschenhand auf dem rauharten Granitfels aufgeklebt – perfekt runde Bonsai-gärtchen verkörpern und mit Moosen, Flechten und kleinsten lilafarbenen Blüten harmonisch versetzt sind. Eine ganz eigene, klar abgegrenzte, zarte Kleinwelt. Berührend wunderbar.

Künzler setzt noch einen drauf: dort unten, bei diesem Fels, da niste ein Adlerpärchen. Die Eltern hätten den allzu fett gewordenen Nachwuchs auf Diät setzen müssen, damit er überhaupt fliegen könne. No food, 10 Tage. Dann

als Blatters Frau sinkt auf die Knie und sagt nur: «Josi». Leicht sei das aber nicht mit ihrem Partner, sagt Esther. Der scheinbare Kollege rolle manchmal – von den Zuschauern nicht erkennbar – mit den Augen und blinze. Dabei soll er doch tot sein. Da sei es für sie schon schwierig, Trauer herzustellen. Es verjage sie manchmal fast innerlich, meint Esther und lacht.

Der Schreiber dieser Zeilen, als «Profi» zur Verkörperung des britischen Weisshorn-Erstbesteigers George Lemmy engagiert, betritt das Walliser Dorf, findet es «charming and lovely» und sucht einen Bergführer. Dorfpresident Gnädinger kommt hinzu, der exotische Tourist stellt sich ihm vor, «My name is George Lemmy, how do you do?», Gnädinger versteht kein

wollte Pause, no problem, das merkt kein Mensch im Publikum, das Stück ist zu gut gebaut, von Reto Lang zu genau besetzt und konsequent inszeniert. Auch regnet es für einmal nicht. Am Himmel funkeln frech die Sterne, der Mond zeigt sich schüchtern und von Wolkenfetzen verschleiert über den trutzigen Kanten des gegenüberliegenden Schwarzorns, der Bergwind säuselt sanft herunter und streicht die fetten Halmen, im Gras rascheln Maus und Kröte, und es ist sogar noch so lau, dass bei den Alten die furchigen Stirnen glitzern.

Einen Rauchquarz hast du da gekriegt, meint fachmännisch der Brienzler Aschi Schlagenhauf, der im Stück den Krämer Balz gibt und berühmt dafür ist, dass er selbst in feierlichen Momenten auf der Bühne ungeniert vor sich hin furzt. Was er dann auch in den kühlen, kilometerlangen und feuchten Gängen der Grimsel ausgiebig praktiziert. Doch dann der Höhepunkt: das Wasserschloss. Runder und riesiger Ausgleichsdruckbehälter tief im Berg. Eisig dampfendes, schlammiges Wasser, des Grimselgottes kaltes Auge, starrt uns bedrohlich gelb von unten an. Die wetterfesten Spieler vom Ballenberg frösteln. Es ist empfindlich kühl. Aschis letzter Furz kondensiert noch warm an feuchtglitzernden Betonwänden, während wir Leibhaftigen erleichtert und des Neonlichtes müde hoch über dem Oberaarsee nach aussen stürzen zu Sonne, Luft und Milchkafi im Hospiz.

5. Akt.

1.-August-Fest im Walliser Bergdorf. Gnädinger verlobt knallhart seine Binia an einen auswärtigen Dorfschnösel (sehr gut: Christian Imfeld). Doch plötzlich taucht der Roman Blatter auf, Sohn des abgestürzten Josi. Er kehrt nach Lehr- und Wanderjahren an der Seite George Lemmys in Indien unverhofft zurück und will statt der «Bissen» einen Tunnel bauen. Jeder, auch seine Mutter, haben ihn für tot gehalten. Da gab es so Briefe. «Profi» Christian Liniger als Roman und Esther Feuz als seine Mutter zögern ihre Umarmung mutig hinaus. Tolle Spannung. Die Stille gellt in den Ohren. Der Schreiber sügget – da sein Part schon abgespielt – genüsslich hinterm Haus an seinem Rugenbräu. Plötzlich wird es unruhig im Publikum. Murmeln, Lachen, Kichern. Komisch, sagt sich der Schreiber, da ist beim 1. August doch kein Maultier dabei, das eventuell scheissen könnte. Ein Sprung in die schützende Hausnische, wo man etwas mehr Überblick über das Geschehen hat, und schon ist Folgendes einsehbar:

So ungefähr acht Meter hinter den Spielenden steht – im Brennpunkt sämtlicher Blicke und gelassen auf Spieler und 750 Zuschauer äugend – ein ausgewachsener Fuchs.

Es ist nichts zu machen. Du kannst dir als Schauspieler schon bei einem über die Bühne huschenden Mäuschen einen Wolf spielen, es nützt nichts, geschweige denn bei einem Fuchs. Keine Chance. Verjagen? Zögernd bewegen sich ein paar Darsteller in seine Richtung. Für d'Füchs. Er tritt sich nur etwas nach hinten, macht einen taktischen Rückzug und bleibt. Er ist Teil der Landschaft, die ihm gehört. Er wohnt hier. Er ist der Kern der Dinge. Er ist.

Gnädinger muss also improvisieren. Er kündigt – wie immer – zur Feier des Nationalfeiertages eine Musikgruppe an und eine Kurzfassung des «Wilhelm Tell». Aschi Schlagenhauf als Tell reckt die Armburst. Die Leute lachen. Dann macht Gnädinger eine kurze Zäsur und fügt sec hinzu: «Und e Nummer mit emene dressierte Fux».

Das Publikum rast, applaudiert und hält fortan die Schnauze. Der unbeteiligte Schreiber steht im Schutze der Hausmauer staunend da wie ein kleiner Bub, fühlt seliges Nichtbegreifen warm in seinem Bauche summen und umklammert mit der Hand im Hosesack glücklich den harten Rauchkristall.



Es haftet etwas Ewig-Authentisches an einer unzelebrierten alltäglichen Handlung wie dem Wasserholen. Das schafft einfach keine Kunst. »

sünderndes, dienstfertig und eilig nach unten hastendes Wasser. Gelbe, giftigkalte, verzweifelt aufgestaute, himmeltraurige Seen. Geschwungene Mauern aus feuchtbösem Beton, drohende Schächte, kaltstählerne Röhren und Starkstrom-Masten. «Ja, da chunnt är här, dr Strom für eui Chüelschränk! Wobii... fruecher hei mer Strom gmacht, hüt geit das alles automatisch-digital», meint heiter-resigniert Roland Künzler, KWO-Angestellter seit 38 Jahren, zuallererst Mechaniker, später dann Bauleiter von Grimsel II und heute Leiter der Informationsabteilung der KWO. Im Nebenamt Grossrat des Kantons Bern und als Grimsel-West-Projektbefürworter in den Augen der Umweltschützer ein «böser» Strom-Lobbyist und «Arvenwäldchenversenker».

2. Akt.

Die Lawine donnert herunter. Schauspieler Beat Sigrüst, ein

auf tretende Figuren scharren die Maultiere und scheissen vor sich hin. Besser hier als vor den Zuschauern, denn die finden das immer so lustig, lachen blöd, und der Ernst der Szene ist im Eimer. Der Kies knirscht. Fredl von Bergen, ein Ballenberg-Angestellter mit einer Physiognomie aus dem Silva-Buch, packt gleichmütig als Dorfalkoholiker Baliäpl die Zügel seines Maultiers und schreitet voran mit dem exakt gleichen uralstoischen Gesichtsausdruck seines hinter ihm widerwillig trotternden Lasttiers. Auf dessen Rücken sind mittels strammfetttem Leder die «Bissen» aufgeschmalt, die tannigen Ersatzstücke der zu reparierenden Wasserleitung in der Wand. Auf gehts: Spiritus Sanctus, Kyrie Eleison, Musik und Applaus nach dem 2. Akt. Noch läuft alles normal.

Role Künzler ist ein ausnehmend netter und profund argumentierender Mann. Strom aus Wasserkraft ist sauber und macht

sei der Kleine, auf Fluggewicht abgemagert, eines Tages etwas trudelnd zwar, doch schlussendlich aerodynamisch erfolgreich in seiner Raubvogelkarriere gestartet. Aber das sei noch nicht der Kern der Sache, der komme noch, meint Strommacher Künzler. Der Kern schlummere unten, tief unter uns, eingeschlossen im Fels hinter Panzerglas an der Seitenwand eines dieser unzähligen kilometerlangen und einst erbarungslos in die harten Eingeweide des Grimselmassivs getriebenen Schächte. Das Härteste und Zarteste, das Klarste, das Reinste sei das. Gepresstes, heiliges Wasser. Der Kern der Dinge.

3. Akt.

Der «Freiwillige» Josi Blatter stürzt in der Wand ab und stirbt. Tot und gekrümmt wie ein Schüblig liegt er auf dem Maultier und kehrt dergestalt zurück in sein schwarzhölzernes Walliser Mazot. Ein starkes Bild. Esther Feuz

Wort, antwortet trocken mit «Jawoll», und das gibt wie immer einen Lacher.

Die Kristallgruft. Role Künzler hat Recht. So grosse Dinger hat noch keiner gesehen. Sechseckige, ultraharte, gläserne Superkristalle, in ihrem Innern kleinste Fissuren, Unregelmässigkeiten, die langweiliger Perfektion die Spitze nehmen. Ein schönes, kaltes und sehr altes Wunder der Geologie. Role Künzler verteilt uns wie sein Freund Ogi kleine, weitaus bescheidenere Kristalle. An einigen haftet noch bröselnd das Muttergestein. Dankbar leuchten unsere Augen. Des Schreibers Kristall ist innen geschwärzt.

4. Akt.

Das Stück dräut sich zusammen, Stränge verschmelzen, die Spannung steigt, die Touristen überfallen das traditionelle Dorf, die Neuzeit bricht an. Hie und da ein Versprecher oder eine unge-

*Daniel Ludwig

Daniel Ludwig ist seit 18 Jahren Schauspieler und Autor. Er spielte lange an staatlichen Bühnen, lancierte eigene Projekte («Gorom-Gorom», «Afro Blue» u.v.m.), arbeitete für die Pro Helvetia längere Zeit in Palästina und Ägypten und war bis vor kurzem Autor, Schauspieler und Redaktor bei SF DRS Kultur. Er wird das nächste Jahr auf dem Ballenberg die Titelrolle im «Jürg Jenatsch» spielen und nimmt bereits jetzt in Interlaken Reitunterricht beim berühmten Ernst Vögeli auf dem Schimmel «Winnetou».